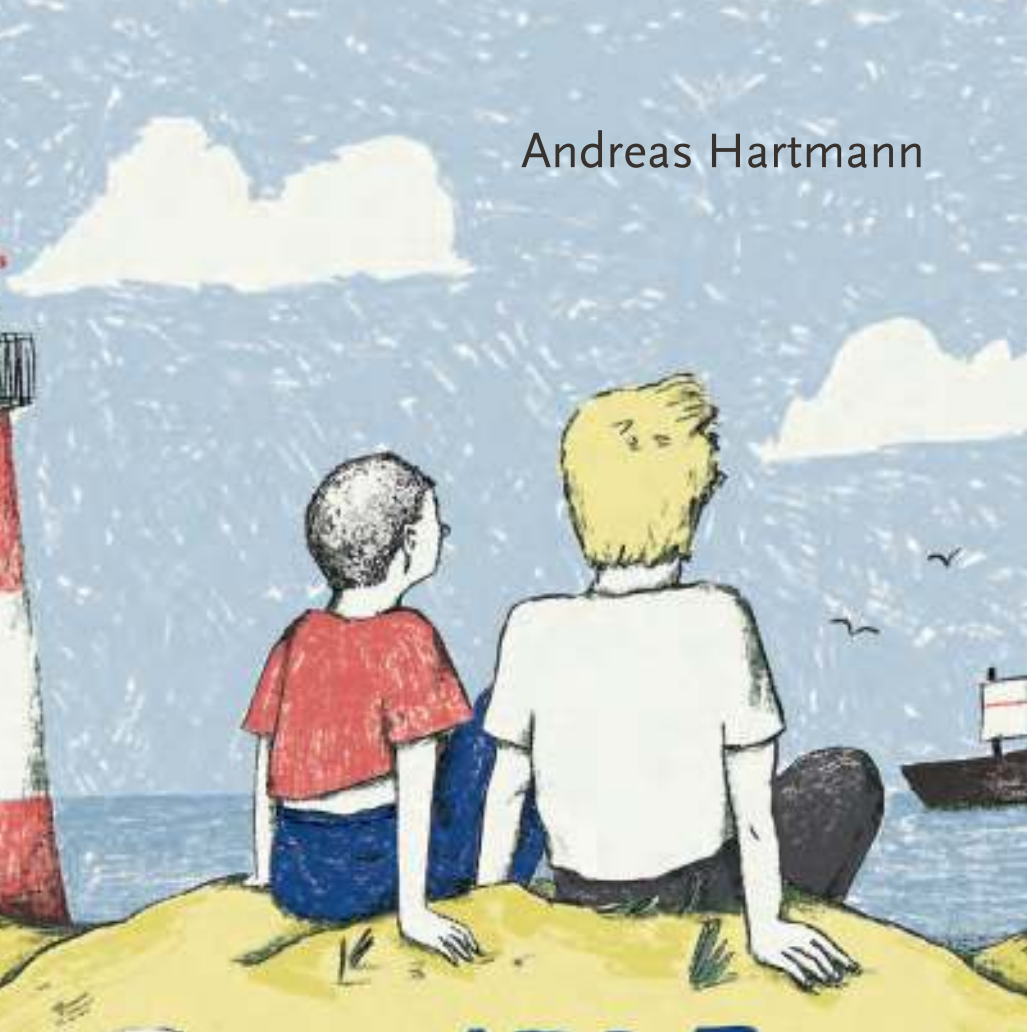
Andreas Hartmann



NEBEL-TAGE

OBELISK

Andreas Hartmann

NEBELTAGE

Andreas Hartmann

NEBEL-TAGE

Obelisk-Verlag • Innsbruck–Wien

Meinen Töchtern, die es mit ihrem Papa hoffentlich einfacher hatten und haben. – AH

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen im Sinne von Art 4 (3) Richtlinie (EU) 2029/790 (»Text- und Data-Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Obelisk Verlag, Innsbruck – Wien
© 2026 Verlagsanstalt Tyrolia Ges.m.b.H.
Exlgasse 20 | A-6020 Innsbruck
Umschlagbild: Lisa Vietze
Grafische Gestaltung: Thomas Auer
Schrif: Scala
Lektorat: Anke Weber
Druck und Bindung: FINIDR, Tschechien
ISBN 978-3-99128-136-8
info@obelisk-verlag.at | www.obelisk-verlag.at
Social Media: Obelisk Verlag | obelisk_verlag

Vor 8 Jahren

Kurz vor Windhusen sitzt eine Gestalt im Rollstuhl an der Landstraße nach Holzdeppe. Sie steckt in einem schweren Mantel und in Stiefeln, die ihr bis zu den Knien reichen. Immer wieder schüttelt sie die Haare aus dem Gesicht und fixiert die Landstraße. Ihre Hand ruht auf dem Griff eines Säbels.

Zwischen den Bäumen der Landstraße blitzt es auf – die Sonne spiegelt sich in der großen Frontscheibe des hellblauen Busses, der die Landstraße entlangfährt.

Die Hände der Gestalt wandern vom Säbel zu den Rädern des Rollstuhls und bewegen ihn in die Mitte der Straße. Der Bus kommt vor ihr zu stehen. „637 Poschendorf-Pohlkirchen-Holzdeppe-Freederstorf-Windhusen" ist auf der Anzeige zu lesen.

Die Gestalt zieht den Säbel aus seinem Futteral und hält ihn hoch über den Kopf. „Macht die Tür auf!", ertönt der Befehl.

Die Tür öffnet sich zischend, in Zeitlupe senkt sich eine Rampe herab. Der Rollstuhl fährt die Rampe hinauf.

Die Hand packt wieder den Säbel und zeigt mit dessen Spitze auf die Fahrgäste.

„Ich spreche im Namen von Klaus Scheld! Es soll jeder wissen, mit wem er es zu tun hat."

Einige der Reisenden beugen sich in ihren Sitzen vor und filmen mit ihren Handys.

„Hosentaschen und Säckel leeren, das gilt für alle!" Die Gestalt legt drohend den Kopf in den Nacken. „Wer nicht spurt, wird über Bord geschmissen! Also: in einer Reihe, einer nach dem anderen."

Die Fahrgäste stehen schmunzelnd auf und werfen der Reihe nach Geld in den fordernd aufgehaltenen Lederbeutel. Danach hocken sie sich neben den Rollstuhl und nehmen ein Selfie mit der grimmigen Gestalt auf. Nachdem das letzte Foto geknipst ist, schwenkt sie noch einmal drohend den Säbel. „Klaus Scheld dankt und wünscht gute Weiterfahrt."

Der Rollstuhl wendet geschickt und steuert die Rampe hinunter. Ein Fahrgast steht auf, um zu helfen, doch die Gestalt bellt: „Vorsicht: Wer diesen Rollstuhl ungefragt anfasst, wird seine Schuhe in Zukunft einhändig schnüren!"

Als der Rollstuhl wieder auf der Straße steht, setzt der Bus seine Fahrt fort. Ein Kind kommt lachend vom Straßenrand gelaufen.

Die Gestalt strahlt. „Wie war ich, Lea?"

„Großartig, Oma Jette. Du warst ganz toll!"

„In meinen Adern fließt eben echtes Piratenblut." Oma Jette schwenkt den Beutel. „Siehst du, wie voll die

Busse an den Piratentagen immer sind? Da kommt bis Sommerende ein hübsches Sümmchen zusammen."

„Und dann kaufen wir uns einen riesigen Schokobecher!"

Oma Jette streicht Lea lachend über den Kopf. „Das erkläre ich dir jetzt zum hundertsten Mal: Das sind Spenden für den Tourismusverein. Windhusen soll schöner werden. Damit mehr Leute hier Urlaub machen. So wie du. Dann verdienen die Geschäfte und Hotels mehr Geld."

„Wir wohnen doch gar nicht in Hotels, wir wohnen bei dir", sagt Lea und zieht einen Schmollmund.

Oma Jette hebt sie lachend auf ihren Schoß. „Und bei mir gibt es auch Schokoeis. Komm, wir fahren heim. Aber lass die Finger vom Säbel, verstanden?"

Kapitel 1

Windhusen ist, wenn man Baseballkappen nicht mit dem Schirm nach vorne tragen kann. Denn dann reißt sie der Wind vom Kopf. Lea rennt der Kappe hinterher, die der Wind durch den Garten treibt. Und wer weiß, ob Lea sie noch erwischt hätte, wenn sie sich nicht in der hohen Hecke verfangen hätte. Lea zerrt sie aus den knorrigen Zweigen und setzt sie auf ihren kurzgeschorenen Strubbelkopf – den Schirm sorgfältig in den Nacken gedreht.

Jetzt zeigt die Aufschrift „Seerobben Berlin“ nach hinten. Und Berlin liegt hinter ihr, genauso wie der Schwimmverein Seerobben. Viel weiter weg als die 512 Kilometer, die sie vor ein paar Wochen mit ihrem Vater im Umzugslaster gefahren war.

Lea schlurft zur Bushaltestelle. Über ihr kreischen Möwen. Im Schulbus kreischen aufgedrehte Erst- und Zweitklässler, deren Grundschule direkt gegenüber ihrer neuen Oberschule liegt. Der Fahrer fragt barsch nach ihrer Monatskarte. Lea kramt verdutzt in ihrem Rucksack. Früher kannten die Busfahrer sogar ihren Namen, obwohl sie nur in den Sommerferien hier war.

Lea atmet auf, als sie endlich aus der Lärmbüchse aussteigen kann. Windhusen ist, wenn einem nach der Fahrt im Schulbus der Kopf dröhnt. Mit dem Auto ist man eigentlich ruckzuck in Holzdeppe. Aber der Schulbus muss natürlich Schleife um Schleife fahren, um an wirklich jedem Hühnerhof der Gegend noch ein, zwei Schulkinder einzusammeln.

Sie überquert den Schulhof und folgt im Gebäude den Hinweispfeilen Richtung Lehrerzimmer. Vor der Tür holt sie noch einmal tief Luft und klopft. Ein älterer Herr mit grauem Bart öffnet. „Moin", sagt er gedehnt.

„Guten Morgen", erwidert Lea ein wenig schüchtern. „Ich soll mich bei Frau Stumpenhein melden. Ich bin Lea Jörns."

Der Mann nickt und ruft ins Lehrerzimmer: „Elke? Dich möchte jemand sprechen."

Sekunden später steht eine Lehrerin mit langen blonden Haaren in der Tür und lächelt Lea freundlich an. „Du bist Lea? Willkommen an der Carl-von-Ossietzky-Schule. Ich bin gleich bei euch, dann gehen wir in eure neue Klasse." Frau Stumpenhein schließt die Tür, und Lea steht im Gang und wundert sich.

Bei euch?

Erst jetzt bemerkt sie den Jungen, der schräg gegenüber der Tür im Gang steht. Noch nie hat Lea jemanden so unlässig in Jeansjacke an einer Wand lehnen sehen. Mit beiden Händen hält er seinen schwarzen Rucksack fest, sodass er zwischen seinen Beinen baumelt und seine Schultern nach vorne sacken. Und dann die Jeansjacke!

Zu kurz, zu weit und weiße Nähte, die peinliche Muster durch ein scheußliches Blau ziehen. Voll die Billigjacke aus diesen Läden, in denen es nach Gummi und sonst was stinkt.

„Moin", sagt er leise. „Auch neu?"

Nö, ich bin bloß die Streberin, die jeden Tag persönlich der Klassenlehrerin einen guten Morgen wünscht.

Sagt sie nicht, denkt sie nur. Stattdessen nickt sie.

„Ich bin von der anderen Seite der Bucht."

„Aha", sagt Lea. Was soll sie sonst dazu sagen?

„Ganz schön weiter Weg", schiebt der Junge hinterher.

Gott, wenn es dich gibt, hol mich hier wieder raus, seufzt Lea im Stillen. Das würden verdammt lange Schuljahre in Holzdeppe. Aber ihre Eltern mussten ja aus Berlin wegziehen. Nach Windhusen, zum Kuckuck!

Frau Stumpenhein tritt aus dem Lehrerzimmer und lächelt die beiden im Vorbeigehen an. „So, ihr beiden. Auf geht's."

Der Junge stößt sich von der Wand ab, trottet los. Warum trägt er seinen Rucksack nicht auf dem Rücken? Es sieht zu bescheuert aus, wie die Tasche beim Gehen zwischen seinen Knien baumelt.

Sie folgen Frau Stumpenhein in ein anderes Gebäude und eine Treppe hinauf. Neue Schule, alter Geruch. Anscheinend putzen alle Schulen ihre Böden mit dem gleichen Bohnerwachs. Frau Stumpenhein öffnet eine Tür und lässt Lea und dem Jungen den Vortritt.

Lea stellt sich unentschlossen neben das Smartboard und schaut in das Gewusel. Rechts vorne ballt sich ein

Pulk Mädchen um ein Smartphone, wohl mit Fotos aus dem Sommerurlaub. Weiter hinten sitzen drei Jungs und zwei Mädchen auf ihren Tischen und führen ein Gespräch, in dem jeder den anderen unterbricht und übertönt.

Auf der linken Seite geht es noch lebhafter zu. Ein Junge wirft mit Radiergummis nach seinem Kumpel, der sich hinter einer Stuhllehne verschanzt und kaum einkriegt vor Lachen. Ein paar Jungs spielen sich im Sitzen eine leere Saftflasche wie einen Fußball zu.

Frau Stumpenhein dreht sich zu den beiden Neuen um. „Willkommen in der Vorschule", sagt sie ironisch und zuckt entschuldigend die Achseln. Dann ruft sie mit einer Lautstärke, die Lea ihr nicht zugetraut hätte: „Guten Morgen, ihr Lieben. Wie ich sehe, hattet ihr alle einen erholsamen und anregenden Sommer. Dann können wir ja erfolgreich ins neue Schuljahr starten."

Die Schüler wieseln zu ihren Stühlen. Die letzten Gespräche werden noch über mehrere Tische hinweg beendet. Doch immer mehr bemerken, dass neben ihrer Klassenlehrerin zwei Neue stehen. Schließlich sind alle Augen neugierig auf Lea und den Jungen geheftet.

Frau Stumpenhein fährt fort: „So, wer von euch in den letzten Tagen vor den Ferien aufgepasst hat, weiß, dass wir zwei neue Schüler in der 7b begrüßen dürfen. Und zwar Lea Jörns und Torben Clausen. Lea, magst du kurz etwas über dich erzählen?" Frau Stumpenhein nickt ihr aufmunternd zu.

Lea beginnt unter ihrer Baseballkappe zu schwitzen. „Ja, moin …“ Nervös schiebt sie ihre Pulliärmel hoch. „Also, ich bin Lea. Vorher bin ich in Berlin zur Schule gegangen, aber weil meine Eltern nach Windhusen umziehen, muss ich jetzt hier … also, gehe ich jetzt auch hier in Holzdeppe zur Schule. Ich bin Schwimmerin, gehe manchmal ins Kino und …“ Lea weiß nicht weiter. *Gott, was für ein Blech sie redet!*

„Und alles Weitere“, sagt Frau Stumpenhein zur Klasse, „tauscht ihr in den nächsten Tagen aus. So, Torben: Du bist dran.“

Torben hält sich immer noch an seinem Rucksack fest, als müsste er Angst haben, vom Wind aus der Klasse geweht zu werden. „Ich heiße Torben Clausen und komme von der anderen Seite der Bucht – aus Poschendorf.“

Frau Stumpenhein schaut ihn abwartend an. Als Torben nichts weiter hinzufügt, stellt sie sich neben ihn. „Dann setzt du dich mal neben Maik“, sagt sie und deutet auf einen freien Platz in der zweiten Reihe.

Maik schaut verblüfft, wie Torben auf ihn zutrottet. In Zeitlupentempo nimmt Maik seinen Rucksack vom Stuhl neben sich. Als Torben sich setzt, rutscht Maik ein paar Zentimeter von ihm weg.

Das kann ja was werden. Lea wird unbehaglich zumute. Doch als Frau Stumpenhein ihr den Platz neben zwei Mädchen auf der rechten Seite zuweist, lächeln die beiden Lea an und rücken ihr zur Begrüßung den Stuhl zurecht.

„Ihr werdet feststellen, dass einige in der 7b eine große Klappe haben, aber die Klasse trotzdem sehr nett ist. Gut, dann besprechen wir jetzt den neuen Stundenplan. Oh, Lea: Die Mütze nimmst du bitte ab."

Lea schaut Frau Stumpenhein mit großen Augen an. Auf keinen Fall wird sie ihre Baseballkappe abnehmen!

„Es gibt in unserer Klasse die Regel, dass im Unterricht keine Mützen getragen werden. Ich finde es unhöflich, wenn jemand seine Augen unter einem Mützenschirm versteckt."

„Der Schirm zeigt ja nach hinten", nuschelt Lea. Statt trotzig klingt es wie hingehaucht.

„Ich werde nicht jeden Tag neu diskutieren, wer welche Mütze wie herum tragen darf. Darum haben wir uns auf diese Regel geeinigt."

„WIR haben uns auf nichts geeinigt", raunt ein strohblonder Junge, „SIE haben das bestimmt."

Lea seufzt demonstrativ und nimmt die Mütze ab. Sie legt sie so auf ihren Rucksack, dass „Seerobben Berlin" zu ihr zeigt. Ab und zu fährt sie mit ihren Fingern über die aufgestickten Buchstaben.

Kapitel 2

„Und? Wie war dein erster Schultag in Holzdeppe?“ Leas Vater hat extra früher in der neuen Physiopraxis Feierabend gemacht, um sie an ihrem ersten Tag von der neuen Schule abzuholen. Damit Lea erzählen kann, wie es ihr an der Schule geht. Damit er rückversichert ist, mit Mama die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Lea gibt nur ein Grunzen von sich, das von „ganz okay“ bis „lieber mit Schal und Mütze in der Sauna sitzen“ alles bedeuten kann.

Papa holt sie mit dem Auto ab. Er hat jetzt echt ein Auto, dabei hat er in der Stadt ständig auf die vielen Autos geschimpft. Aber anders kommt man in Windhusen nicht vom Fleck.

„Du findest bestimmt bald ganz viele Freundinnen.“

Klar, das müssen Papas wohl sagen, wenn sie ihre Töchter aus Berlin in gottverlassene Dörfer an windgepeitschten Küsten verschleppen. Aber Lea will keine neuen Freunde finden. Die alten waren nämlich super! Sie will zurück nach Hause. Zu ihren Freunden und Sportskameraden aus dem Schwimmverein, von denen sie sich verabschieden musste. Mit denen sie Jahre voller

Trainingseinheiten, Vereinsfahrten und Wettkämpfe verbracht hat. Und die jetzt ohne sie weitermachen.

Papa hat das Auto am Gartenzaun geparkt. Lea steigt aus und tritt durch das Gartentor. Rechts neben dem Leuchtturm, der in jedem Reiseführer zur Bucht abgebildet ist, steht das Haus. Seit fünf Wochen *ihr* Haus. Der Leuchtturm ist längst computergesteuert. Oma Jette hat vor fünf Jahren das ehemalige Leuchtturmwärterhäuschen gekauft und ist eingezogen. Und jetzt auch Lea mit ihren Eltern. Genauer gesagt: mit ihrem Vater. Leas Mutter lässt sich interessanterweise mit dem Auszug aus Berlin mehr Zeit.

Sie betritt die umgebaute, geräumige Küche, in der Oma Jette sie von ihrem Rollstuhl aus anstrahlt. „Da bist du ja, meine Große. Ich hab dir für deinen ersten Tag extra Gulasch gekocht!“

Seit dem Autounfall vor dreißig Jahren sitzt Oma Jette im Rollstuhl. Die Post wollte sie daraufhin in Frührente schicken – eine Briefträgerin, die nicht gehen, Fahrrad fahren oder das Postauto nutzen kann?

Doch sie rechneten nicht mit Omas Dickschädel. Oma Jette berief sich nämlich auf Ahnenurkunden, in denen steht, dass ihre Vorfahren unter Klaus Scheld segelten, einem Weggefährten Störtebekers. So jemand ließe sich nicht einfach in den Ruhestand abschieben! In all der Zeit, in der sie bei Wind und Wetter als Postbotin unterwegs war, stand nicht ein einziger Krankheitstag in ihrer Akte.

Rollstuhl hin oder her: Oma Jette hatte kräftige Arme, warum also sollte sie die Briefe nicht trotzdem austragen

können? Ihre Vorfahren waren doch auch mit Holzbein und Hakenhand oder gar einäugig weitergesegelt.

Die Bewohner von Windhusen und den umliegenden Ortschaften sahen das ganz genauso. Oma Jette brachte nämlich nicht nur die Post, sondern auch die neusten Nachrichten. Sie nahm Einkaufslisten von alten Menschen entgegen und brachte sie deren Freunden, die dann für sie einkauften. Oma war fast so etwas wie E-Mail in einer Zeit, als es noch keine E-Mails gab. Also wurde Omas Dienststelle so lange mit Protestbriefen und Anrufen bombardiert, bis man sich endlich entschloss, einen Versuch zu starten: Ihr Zustellbereich wurde verkleinert, Oma Jette übernahm lediglich die Post für die Ortschaften in direkter Umgebung von Windhusen. Dafür musste das Postauto, das eigentlich für den Bereich zuständig war, nicht mehr bis an die nördlichste Spitze der Bucht fahren. Das klappte so gut, dass man Oma Jette schließlich bis zu ihrer Pensionierung weiterarbeiten ließ. „Könnt ihr euch so was in Berlin vorstellen?“, hatte Papa immer wieder gefragt. „Dass meine Mutter in dieser Stadt mit ihren vielen Verwaltungsvorschriften so hätte weiterarbeiten können?“

„In Windhusen gibt es ja auch keinen vierten Stock“, hatte Lea jedes Mal zu bedenken gegeben.

Lea beugt sich zu Oma Jette herunter und gibt ihr einen Kuss auf die Stirn. Früher saß Lea oft bei ihrer Oma auf dem Schoß und fuhr mit ihr zum Einkaufen oder auf den Spielplatz. Früher, als sie ihre Oma in Windhusen nicht oft genug besuchen konnte. Als kleines Kind fand

Lea Windhusen immer wunderschön – weil sie wusste, dass sie wieder nach Berlin zurückfahren würde.

Oma Jette rollt zu Lea an den Esstisch, Lea füllt die Teller. „Komm, wir fangen an“, sagt Oma Jette. „Dein Papa braucht immer ewig.“

Das Tolle an Oma Jette ist, dass sie Lea keine Löcher in den Bauch fragt. Sie wartet, bis ihre Enkelin ihre Gedanken so weit geordnet hat, dass sie über etwas reden möchte.

„Jetzt erzähl doch mal“, platzt ihr Papa in die Stille, gleich nachdem er sich an den Tisch gesetzt hat. „Im Auto habe ich ja kaum was aus dir rausbekommen.“

„Ist auch nicht viel passiert. Wir haben den Stundenplan bekommen, ein paar Klassenregeln notiert und so weiter.“

„Schon, aber was hast du für Leute in der Klasse? Nette? Doofe? Große? Kleine?“

„Woher soll ich wissen, ob die nett sind?“ Leas Stimme klingt gereizt. „Falls du’s vergessen hast, ich bin erst seit heute auf der Schule. Und jetzt will ich essen. Omas Gulasch schmeckt warm am besten.“

Papa schüttelt lachend den Kopf und schaut zu Oma Jette. Doch die nickt nur und gibt Lea einen kleinen Nachschlag.

In ihrem Zimmer unterm Dach starrt Lea missmutig auf das zerkratzte Display ihres alten Handys. Keine neuen Nachrichten in der Chat-Gruppe „Seerobben Berlin 1984“. Logisch nicht. Die sehen sich ohnehin alle in

einer halben Stunde beim Training. Die Bezirksmeisterschaften stehen an. Lea spürt ein schmerzhaftes Ziehen in ihrer Brust.

Sie hört ihren Vater die schmale Treppe heraufstapfen. Er klopft an ihre Tür. „Kann ich kurz rein?“

„Jep!“ Lea legt hastig das Handy beiseite und klappt den ebenso alten Laptop auf. Warum kriegt sie eigentlich immer nur Papas Schrottgeräte, wenn der sich mal ein neues kauft?

„Ich wollte meinen Stundenplan abtippen und ausdrucken“, sagt sie, damit Papa nicht fragen kann, was sie gerade gemacht hat.

„Du, Lea …“ Papa räuspert sich. „Marion, also eine Kollegin aus der Physio, die ist schwanger und geht ab nächster Woche in den Mutterschutz. Ich muss ihre Nachmittagsschichten übernehmen.“

„Mhm“, macht Lea und schaut ihren Papa abwartend an.

Der seufzt tief. „Na ja, das heißt, du müsstest montags, mittwochs und freitags bei Oma sein.“

Lea schaut ihn entsetzt an. „Wieso ich? Und wieso ist das so plötzlich ein Problem? Schwanger wird man doch nicht über Nacht!“

Papa wedelt hektisch mit dem Zeigefinger vor den Lippen. Anscheinend soll Oma Jette unten in der Küche nichts mitbekommen.

„Mein Chef hat keine Vertretung gefunden. Es ist ja nicht für ewig, Lea.“

„Christian?“, ruft Oma von unten. „Hilfst du mir mal?“

„Ja, Mutter, ich komme gleich!“ Papa schaut Lea an. „Bald fügt sich alles zusammen. Dann hat Mama den ganzen Kram in Berlin erledigt und kommt nach, und in der Praxis wird es auch wieder normal. Auch das mit Omas Nebeltagen legt sich sicher wieder. Nur ein paar Wochen, okay?“

Lea zuckt wütend mit den Schultern. Was soll sie auch dazu sagen? Papa hat doch sicher schon lange gewusst, dass diese blöde Marion ausfallen würde! Und Mama bleibt einfach in Berlin. Weil die nämlich gemerkt hat, wie bekloppt die Idee ist, hierherzuziehen. Und Lea darf das alles ausbaden. Darf aufpassen, dass Oma nicht wieder an einem ihrer Nebeltage säbelschwingend einen Bus überfällt.

Was kann Lea dafür, dass ihre Eltern ihr keinen neuen Badeanzug gekauft haben! Sie hatte oft genug gesagt, dass der alte bald kaputt ginge. War es ihre Schuld, dass er ausgerechnet in dem Moment reißen musste, als Sascha seine Arme um sie legte und sie küsste? Nur ein Kuss, verdammt. Kein Grund, sie gleich nach Windhusen in die Verbannung zu schicken.

Die 13-jährige Lea muss aus der Großstadt zu ihrer Oma Jette an einen kleinen Küstenort ziehen, worüber sich ihre Begeisterung ziemlich in Grenzen hält. Außerdem hat Jette gelegentliche „Nebeltage“, in denen sie Gegenwart und Vergangenheit verwechselt.

Wenn das Gestern dein Heute bestimmt



ISBN 978-3-99128-136-8
9 783991 281368
www.obelisk-verlag.at
Bei Antolin gelistet:
www.antolin.de